

## «Europa verstehen – Europa mitgestalten»: Ein Rückblick auf den zweiten Ringseminar-Zyklus

Mit den Ringseminaren wollen wir – ausgehend von unserer Hochschulstrategie – den internen Dialog anregen. Unsere langfristig angelegte Hochschulstrategie soll eine Bewegung ermöglichen und eine wünschenswerte Richtung des Suchens aufzeigen. Erst eine Strategie ermöglicht, sich anders als nur reaktiv zu verhalten. Sie regt zum Nachdenken an und ermuntert zum fach- und disziplinübergreifenden Diskurs. Sie bezieht Stellung zu spezifischen Fragen und Problemen unserer Welt und stellt eine gewisse Kohärenz im Verständnis von Bildung und Forschung her. Sie verleiht Orientierung trägt zum Dialog, zur Lebendigkeit und zur Zukunftsfähigkeit einer Hochschule bei.

Der erste Zyklus hatte sich dem Thema «transformativ» gewidmet. Die zweite Reihe befasste sich mit unserem strategischen Ziel «europäisch». Was bedeutet unser strategisches Ziel «europäisch»? Zentrale künftige Herausforderungen tangieren die Schweiz und Europa gleichermaßen und können nicht mehr im nationalen Alleingang, sondern müssen supranational gelöst werden. Bei der Bewältigung dieser Herausforderungen spielen Bildung und Forschung eine wichtige Rolle. Das betrifft Themen wie beispielsweise den Arbeitsmarkt und die Migration, die Versorgungssysteme im Sozial- und Gesundheitsbereich, die Alterung der Gesellschaften, Mobilitäts- und Raumentwicklungsfragen, Fragen des Umgangs mit der Umwelt und unseren endlichen Ressourcen oder Fragen der sozialen Kohäsion – eine derzeit höchst virulente und drängende Frage.

Im Hochschulkontext bilden die Entwicklungen der Europäischen Union für die Schweiz das wichtigste Referenzsystem. Die Europäische Union beschäftigt sich im Rahmen ihrer Strategie intensiv mit der Bedeutung der Bildung und Forschung für die gesellschaftliche Zukunft und die Entwicklung

der europäischen Gesellschaften. Über verschiedene europäische Initiativen und Programme entwickeln europäische Hochschulen Wissen über komplexe Zukunftsfragen. Es kann nicht sein, dass die Schweizer Hochschulen hierbei nur Zaungäste sind. Europas Probleme sind auch unsere Probleme und verlangen auch von uns Lösungswege.

«Europäisch» referiert aber auch auf zentrale Werte Europas. Europa – und dazu gehört selbstverständlich die Schweiz – versteht sich als ein Raum und eine Kultur, die sich auf spezifische Werte beruft: Freiheit, Gleichheit, Säkularismus und Individualität. «Europäisch» impliziert die Freiheit des Denkens und Redens, bedeutet die Gewährleistung von Rechtsstaatlichkeit und Gewaltentrennung, von Demokratie und Menschenrechten.

Nun ist die konkrete Auslegung der drei Ziele Sache der Lehrenden und Forschenden, der Departemente und Ressorts. Das Ressort Forschung beispielsweise hat eine europäische Forschungsstrategie entwickelt. Die ZHAW wurde in die European University Association aufgenommen. Diese Europäische Hochschulvereinigung hilft uns nicht nur, unsere Interessen im europäischen Hochschulraum zu vertreten. Sie steht auch ein für die zentralen Werte Europas und für offene Gesellschaften. Mit dem Ringseminar «Europa verstehen – Europa mitgestalten», einem weiteren kleinen Mosaikstein unserer Europastrategie, wollen wir den Dialog und die Suchbewegungen unterstützen. Für das Ringseminar konnten wir interessante Europäer/-innen gewinnen:

**Adolf Muschg** hat das Seminar eröffnet. Er führte uns in einem historischen Streifzug durch die Geschichte Europas. Jede Gesellschaft brauche dreierlei, um zu funktionieren, meinte er in Bezugnahme auf Jacob Burckhardt: Eine gute Ordnung (den Staat), einen guten Sinn (die Religion) und Freiheit (die Kultur). Die Europäer haben nicht nur Amerika entdeckt und Asien und Afrika kolonisiert. Sie haben unsägliches Unglück angerichtet aber auch ein lebensrettendes Gut erfunden: Das Individuum. Das Individuum als Sinnträger und Lebensleistung sei eine europäische Entwicklung. Muschg möchte das

Konzept des Individuums aus der Zeit der Aufklärung als Schlüsselsubstanz von Kultur wieder stärken. Dieses beinhaltet die Fähigkeit, den andern zu sehen und zu erkennen. Ihre geniale Eigenschaft sei die produktive Vereinigung von Widersprüchen. Erst Individualität ermögliche und helfe uns, Ambivalenzen auszuhalten und uns dennoch zivilisiert zu verhalten.

**Für Philipp Blom** steht für Europa, aber natürlich die ganze Welt, viel auf dem Spiel. In Zeiten des Klimawandels und der Digitalisierung sei nichts unmöglich und die Errungenschaften der westlichen Zivilisation – Demokratie, Freiheit, Toleranz und Wohlstand seien bedroht. Blom hält eine neue Aufklärung als unabdingbar. Es beschleicht ihn das Gefühl, dass wir eigentlich eine Gesellschaft sind, die gar keine Zukunft wolle, denn Zukunft sei Veränderung und Veränderung bedeute heute eben auch in manchen Bereichen Verschlechterung. Deswegen wollen wir einfach, dass die Gegenwart nicht aufhöre. Aber so würden wir nicht zukunftsfähig. Die Veränderungen passieren – ob wir das wollen oder nicht. Die wesentliche Frage sei daher nur: Wollen wir diese Veränderung mitgestalten oder wollen wir sie irgendwann nur noch erleiden? Für die Gestaltung brauche es Menschen und Kulturen, die zu tiefst überzeugt seien von der Idee der Demokratie.

Die Schriftsteller/-innen **Ilma Rakusa, Yoko Tawada und László Márton** haben in einem Intermezzo Europa aus künstlerischer Perspektive thematisiert. Für sie lässt sich Europa nicht in Grenzen vollziehen oder bezeichnen. Europa ist vielmehr greifbar dann, wenn es von aussen betrachtet und im Inneren im Sinne einer Pluralität vollzogen wird. Sie plädieren im Kontext einer Hochschule für die Berücksichtigung sprachlicher Vielfalt und machen darauf aufmerksam, dass auch künstlerische Methoden gerade im Feld der angewandten Wissenschaften erkenntnisleitend und bereichernd sind. Einfallreich dachten sie laut darüber nach, dass eine Hochschule, die sich als europäisch bezeichnet, für den Katastrophenfall und -schutz vorbereitet sein sollte, der – weitergedacht – anzuwenden wäre, wenn das Denken beschnitten,

Haltungen vereinseitigt und das Sprechen harmonisiert würden. Entsprechende Beschneidungen sind an amerikanischen Universitäten übrigens gefährlich präsent: Wörter und Bücher werden verbannt, Ideen werden verboten, weil sie womöglich verletzend sind. Professorinnen und Professoren werden beschuldigt, keine Rücksicht auf das emotionale Wohlbefinden ihrer Studierenden zu nehmen und sollen vorsorglich warnen, wenn in Vorlesungen Stoffe behandelt werden, die bei den Studierenden Traumata hervorrufen könnten.

Nebst den philosophischen und literarischen Zugängen und Vertiefungen haben wir uns auch sehr konkret mit der Zukunft von Hochschulen und ihrer Forschung und Bildung in Europa beschäftigt.

**Peter Maassen** hat uns den Wandel der Hochschulwelt im Kontext von sozialen und politischen Transformationsprozessen in Europa nahegebracht. Er sieht die beiden Hochschultypen Universität und Fachhochschule zunehmend verschwinden. Er ist davon überzeugt, dass sich die Hochschulen künftig nicht mehr nach diesen beiden Typen binär differenzieren lassen, sondern dass jede Hochschule ihr je spezifisches und ganz eigenes Profil entwickeln muss. Die Hochschulen werden sich überdies zunehmend einer gesellschaftlichen Verantwortung stellen müssen. Er sieht einen Paradigmenwechsel von der Aufklärung zur Inklusion.

**Julia Stamm** hat uns dargelegt, wie ihrer Meinung nach die Europäische Forschungspolitik 2030 aussehen könnte. Wie Peter Maassen sieht auch sie die Hochschulen in der Verpflichtung, neues Wissen und neue Modelle für den Erhalt und die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft zu erarbeiten und zu befördern. Das Narrativ der künftigen europäischen Forschungsförderung nähre sich wahrscheinlich aus sehr virulenten und drängenden gesellschaftlichen Bedarfen und Problemen. Wir haben Julia Stamm als eine «Vollbluteuropäerin» und als glühende Verfechterin Emmanuel Macrons Idee der Europauniversitäten erlebt.

**Antonio Loprieno** schliesslich hat über die Zukunft der Lehre im europäischen Hochschulraum gesprochen. In einem historischen Rückblick hat er die verschiedenen Funktionen der Hochschulen dargelegt: Von der Universität als Stätte der Vermittlung professoraler Lehre ohne explizite Forschungskomponente im 18. Jahrhundert, über die Lehre zwischen allgemeiner Bildung und Berufsausbildung im 19. und 20. Jahrhundert, hin zur Vergesellschaftung der europäischen Hochschule Ende des 20. Jahrhunderts. Erst seit der Jahrhundertwende begann sich das System stärker zu differenzieren: Von einer «universitas» zu mehreren «universities». Antonio Loprieno sieht eine Transformation von der Vermittlung zur Disziplinierung von Wissen. Während im klassischen bildungsbürgerlichen Modell von Hochschule Dozierende «Unbekanntes» vermitteln, geht es im digitalen Zeitalter um die Bildung eines Urteilvermögens, das den Studierenden die Aneignung «plausiblen» Wissens ermöglicht. Dabei werde die Informatik zum neuen Latein. Denn der Umgang mit Daten ist dabei essentiell. Die Lehre wird personalisierter werden. Wir bewegen uns in Richtung einer Vielfalt von Lehrangeboten und -formaten an der Schnittstelle von persönlichem und digitalem Zugang.